

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 2,00 Mark, bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein-spaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengeuche 15, Reklameteil 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermersdorf, Seltendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Althain und Langwallerdorf

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domel's Erben in Waldenburg.

Der zweite Kampftag der Schlacht in Flandern günstig entschieden.

16 feindl. Flugzeuge abgeschossen. — Die Kathedrale von St. Quentin im Innern ausgebrannt. Rumänische Angriffe verlustreich abgeschlagen. — 26000 Br.-Reg.-Tonnen U-Boot-Beute.

Die Friedensvorschlage des Papstes.

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)

Berlin, 16. August.

Die Friedensnote des Papstes weicht insofern von dem üblichen diplomatischen Brauch ab, als sie sich nicht unmittelbar an die Regierungen, sondern an die Staatsoberhäupter der kriegsführenden Mächte wendet. In dem Schreiben, das vom 1. August d. J. datiert und gestern in Berlin eingetroffen ist, richtet der Papst einen beweglichen Appell an die Staatsoberhäupter und durch diese an die Regierungen, dem Blutvergieen ein Ende zu bereiten und alsbald in Friedensverhandlungen einzutreten. Im Gegensatz zu früheren Vermittlungsversuchen werden diesmal bestimmte Bedingungen empfohlen, auf deren Grundlage die Friedensverhandlungen eröffnet werden sollen, in denen dann jene Bedingungen vervollständigt und präzisiert werden sollen. Als solche Bedingungen schlägt die Note vor: Vorherrschaft des Rechts über die Waffengewalt, Uebereinkommen über Schiedsgerichte unter gleichzeitigem Abbau der Rüstungen, wahre Freiheit der Meere, Fortfall materiellen Ertrages der Kriegsschäden und Kosten des Krieges, allgemeine Rückgabe des augenblicklich besetzten Gebietes. Für Deutschland empfiehlt die Note im besonderen dazu die völlige Räumung Belgiens und der besetzten französischen Gebiete und als Ersatz dafür die Rückgabe der deutschen Kolonien.

Was die sogenannte elsa-lothringische Frage betrifft, die für uns bekanntlich keine Frage ist, so ist die Meldung ausländischer Blätter, daß der Papst hierfür und für die von Italien begehrten österreichischen Gebiete „präzisierte Bedingungen“ empfehle, unzutreffend. Das Schreiben gibt vielmehr bezüglich der „deutsch-französischen und österreichisch-italienischen territorialen Fragen“ nur der allgemeinen Erwartung Ausdruck, „daß es gelingen möchte, die Sonderinteressen der beteiligten Nationen mit dem Gesamtwohl der großen menschlichen Gesellschaft zu vereinigen.“ Schließlich gibt der Papst der Hoffnung Ausdruck, daß auch alle übrigen territorialen Streitfragen, insbesondere betreffend Armenien, die Balkanstaaten und Polen, einer verjohlichen Lösung zugeführt werden möchten.

Wir wiederholen, daß es eine deutsch-französische territoriale Streitfrage, die sich auf Elsaß-Lothringen bezieht, nicht gibt. Das uns geraubte Gebiet, welches vor 4 1/2 Jahrzehnten in dem uns aufgebrungenen Kriege wiedergeholt wurde, stellt einen unverauferlichen Teil von Altdeutschland dar. Wenn ferner die Note von der allgemeinen Rückgabe der augenblicklich besetzten Gebiete spricht, so ist doch wohl anzunehmen, daß dabei auch an Mesopotamien, Arabien, Sudpalastina und Persien gedacht wird. Und wie steht es mit Aegypten, das die Engländer widerrechtlich annektiert haben? Man sieht, es tauchen, sowie man den Inhalt der Note näher betrachtet, ganz abgesehen vom grundsätzlichen Standpunkt aus, alsbald viele Zweifelsfragen auf. Das ist zum Teil wohl darauf zurückzuführen, daß diese Friedensanregung absichtlich möglichst allgemein und



Papst Benedikt XV.

unverbindlich gehalten wurde, um den einen oder anderen Punkt jeder kriegsführenden Partei mundgerecht zu machen und so eine von vornherein grundsätzliche Ablehnung zu verhindern. Mit dieser Taktik muß immerhin bei der Betrachtung der Note gerechnet werden, auch wenn etliche der darin aufgeführten Bedingungen für die Ohren des Siegers, für die deutschen Ohren nicht verlockend klingen, und bei anderen, die sich mit den deutschen Friedensanregungen decken, wie die Freiheit der Meere, Theorie und Praxis nicht leicht zu vereinigen sein werden.

Sehr merkwürdig muß es uns jedenfalls berühren, wenn die „Times“ die päpstliche Note als deutschfreundlich und ihre Bedingungen als „deutschen Frieden“ bezeichnet. Die „Westminster Gazette“ freilich, das Organ des englischen Kabinetts, pfeift aus einer ganz anderen Tonart und stellt die „sehr sorgfältige Erwägung des Friedensangebotes“ in Aussicht. Diese sorgfältige Erwägung wird die Note selbstverständlich auch bei den Regierungen und den Völkern der Mittelmächte zu gewärtigen haben, wobei die Erwägung, die gewissenhafte Prüfung dahin gehen muß, ob die uns vorge schlagenen Bedingungen so zu gestalten sind, daß sie die Sicherheit unserer Existenz, unserer schwer errungenen Machtstellung und unserer politischen und wirtschaftlichen Entwicklung ermöglichen.

Gerade die Mittelmächte haben ja gezeigt, daß sie zu einem ehrenvollen Frieden bereit sind, der bisher an dem kriegswutigen Grohenwahnsinn der Alliierten scheiterte, und das Verhalten gegenüber der Stockholmer Konferenz hat einen erneuten Prüfstein für die Ehrlichkeit bzw. Unehrlichkeit, für das gute bzw. schlechte Gewissen der Kriegsfuhrenden gebildet. Eben deshalb können wir in Ruhe abwarten, wie sich jetzt unsere Gegner zu der erneuten Friedensanregung des Vatikan stellen, mit umsomehr Ruhe, da die glänzenden Siege unserer Waffen zu Lande wie zu Wasser, wo unsere U-Boote die Bilanz täglich zu unseren Gunsten verbessern, und der Besitz der gewaltigen Faustpanzer in West und Ost, die wir mit eiserner Faust halten und festhalten werden, uns dies Abwarten ganz erheblich erleichtern.

Von den Fronten.

Der gestrige Abendbericht.

WB. Berlin, 16. August, abends. Amtlich. Der feindliche Ansturm in Flandern, der sich seitlich noch bis auf 30 Kilometer ausdehnte, ist verlustreich zerishesst.

Nur bei Drie-Crachten am Yser-Kanal und bei Langemarck hat der Gegner ertliche Erfolge errungen, hier wird noch gekämpft.

Von St. Julien, nordöstlich von Ypern, bis Warneton an der Lys ist der Feind überall restlos zurückgeworfen.

Im Artois und bei Verdun starker Feuerkampf. Im Osten nichts wesentliches.

Riesige Beute bei Panciu.

WB. Berlin, 16. August. An der Ostfront spielen sich lediglich in der südwestlichen Moldau Kämpfe von Bedeutung ab. Zur Sicherung des Abzuges der Armee Awaresen leisteten die Russen und Rumänen auf den Höhen östlich und nordöstlich von Soveja erbitterten Widerstand. Nördlich davon wurde jedoch die beherrschende Höhe des Mt. Resboui gehalten. Zwischen Putna und Susita ist bereits Neajefea erreicht. Inzwischen drängen die Verbündeten von Süden her weiter vor. Auch auf dem westlichen Serethufer geht der Angriff weiter. Bei Panciu wurde das eilig verlassene Lager einer Division mit unzahligem Kriegsmaterial und großen Munitionsmengen erbeutet.

Der österreichisch-ungarische amtliche Bericht.

WB. Wien. Amtlich wird verlautbart:

Deftlicher Kriegsschauplatz.

Seeeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Radenjen.

Deftlich von Marasch warfen deutsche Regimenter den Feind über den Sereth zurück, wobei sie über 3500 Gefangene, 16 Geschütze und über 50 Maschinengewehre einbrachten. Bei Strawani scheiterten schwere, durch erhebliche Verstärkungen geführte Feindangriffe.

Seeeresfront des Generaloberst Erzherzog Joseph. An der oberen Susita wich der Gegner auf die Höhen westlich von Maccafa und östlich von Soveja. Donvedregimenter entrien ihm den Mt. Resoboulini.

Seeeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz. Es ist nichts zu melden.

Der Chef des Generalstabes.

Zur Kriegslage. Westen.

WB. Berlin, 16. August. Im Westen hat der Generalangriff der Alliierten auf fast der ganzen Front eingesetzt. In Flandern, im Artois und an der Aisne brach am 15. und 16. August die englische und französische Infanterie zum Sturm vor, während vor Verdun die Artillerieschlacht noch andauert.

In Flandern suchten die Engländer am 15. August durch starke Teilangriffe östlich Dixschote sowie südlich Westhoet ihre Ausgangsstellung zu verbessern. Nachdem alle ihre Angriffe abgeschlagen waren, schmol am Nachmittag und Abend das englische

Artilleriefener an der Küste sowie im Opern-Abschnitt von Verdem bis zur Deule zu großer Festigkeit an. Ohne Unterbrechung tobte das Feuer bis zum Morgen, wo es sich um 5 Uhr 20 Minuten auf der Frontstrecke von Draabank bis zur Ds zum Feuerort an steigerte. Kurz nach 6 Uhr trat die englische Infanterie zwischen Bizchoote und Dostaverne zum Angriff an. Der Kampf ist in vollem Gange. Von Dostaverne nach Süden bis an die Deule lag das starke englische Feuer in ungeminderter Festigkeit auf den deutschen Stellungen. Menge Fliegerfähigkeit und Luftkämpfe begleiten den Kampf der Infanterie.

Im Artois, wo die Engländer wie in Flandern die vorderen deutschen Stellungen durch vierwöchentliches Zerstückeln in Trichterfelder verwandelt haben, brachen die Engländer bereits in der Morgenfrühe des 15. August zum Angriff vor. Hier setzten sie auf der Front zwischen Hulluch und Mericourt, südlich Lens, die Gesamtheit ihrer vier kanadischen Divisionen ein. Mit zäher Tapferkeit stürmten die Kanadier, welche die englische Heeresleitung stets an die schwierigsten und blutigsten Punkte einzusetzen pflegt, den ganzen Tag über gegen die deutschen Stellungen an. Nördlich Lens brachen die kanadischen Sturmwellen blutig zusammen, ebenso südlich Hulluch. Beiderseits Loos gelang der Einbruch in die erste Linie. Die Engländer warfen hier die Kanadier in dicht gegliederten Massen in den Kampf und führten mit Kraftwagen immer neue Reserven heran. Aber ebenso wie in Flandern war es auch hier nicht möglich, die Anfangserfolge voll zu behaupten. Die volle Wucht des kraftvoll geführten deutschen Gegenstoßes warf die Kanadier wieder zurück und brachte das verloren gegangene Gelände größtenteils wieder in deutschen Besitz. Vergeblich rammten sie immer todesmutig gegen die deutschen Stellungen an. Bis zum Abend waren zehn Angriffe abgewehrt. Kurz vor Mitternacht versuchten die Engländer nochmals nach stärkster Artillerievorbereitung vorzubrechen. Wiederum umsonst. Der anbrechende Morgen zeigte vor den deutschen Stellungen feindliche Reichenfelder von grauenhafter Ausdehnung.

Die Franzosen griffen mit wenig Glück an der Aisnefront an. Am Vormittag des 15. August wurde südlich Cerny ein französischer Tealangriff abgewiesen. Darauf begann von Mittag ab starkes Artillerie- und Minenseuer auf die deutschen Stellungen von Cerny und Craonne. Nachdem sich das Feuer um 5 Uhr nachmittags zu stärkstem Trommelfeuer gesteigert hatte, erfolgten starke Angriffe. Trotz der schweren, schon im Sperr- und Minenseuer erlittenen Verluste griffen die Franzosen immer wieder an. Aber alle ihre Anstrengungen waren umsonst. Durch Gegenstoß wurden sie überall restlos wieder geworfen.

Vor Verdun tobt die Artillerieschlacht weiter. Durch die deutsche Gegenwirkung geschwächt, vermochten die französischen Batterien jedoch nicht die Wirkung der Vortage zu erreichen. Gegen Abend ließ das französische Feuer merklich nach und lag die Nacht über in wechselnder Stärke auf den deutschen Stellungen vom Walde von Avocourt bis zur Caurettes-Höhe. Zahlreiche Patrouillenkämpfe beiderseits der Maas verliefen für die Deutschen günstig. Gegenüber dem Cheppy-Wald sowie nördlich des Cauredres-Waldes wurden von deutschen Stoßtruppen und Patrouillen Gefangene in größerer Zahl eingebracht.

Englische Hoffnungen auf eine Entscheidung.

U. Haag, 16. August. In der Londoner Militärpresse wird nach hartnäckigem Ableugnen zugegeben, daß der englische Angriff in Flandern nicht, wie Lloyd George beteuerte, ein eng umschriebenes und erreichtes Ziel verfolgte, vielmehr den ersten Schritt zur Entscheidung an der Westfront bedeute. Aus dem englischen Hauptquartier schreibt der Berichterstatter der „Times“:

In Flandern fallen jetzt die Würfel, dort entscheidet sich jetzt die Frage, wie lange der Krieg noch dauern soll. Die Säuberung der belgischen Küste von den Deutschen würde uns ein großes Stück dem siegreichen Frieden näher bringen. — Das Unterhausmitglied Herbert Samuel sagte zu seinen Wählern:

Die Flandernschlacht bildet den Wendepunkt des Krieges. Von ihrem Ausgang hängt die Dauer des furchtbaren Krieges ab.

Osten.

Die Erfolge in Rumänien.

W.B. Berlin, 16. August. An der Ostfront spielen sich lediglich in der südwestlichen Moldau

Kämpfe von Bedeutung ab. Zur Sicherung des Abzuges der Armee Avarescu leisteten die Russen und Rumänen auf den Höhen östlich und nordöstlich von Soveja erbitterten Widerstand. Nördlich davon wurde jedoch die beherrschende Höhe des Mt. Resboui gehalten. Zwischen Putna und Eufita ist bereits Mezajesta erreicht. Inzwischen drängen die Verbündeten von Süden her weiter vor. Auch auf dem westlichen Sereth-Ufer geht der Angriff weiter. Bei Panciu wurde das eilig verlassene Lager einer Division mit unzähligen Kriegsmaterial und großen Munitionsmengen erbeutet.

Die Zurückziehung der Saloniki-Armee.

Amsterdam, 15. August. In London verlautet, die Entente werde ihren Beschluß, die mazedonische Armee zurückzuziehen, erst kurz vor dem Winter und auch dann nur teilweise zur Ausführung bringen, da in der venezianischen Armee nur wenig Begeisterung herrscht. Die Entente-Truppen würden alle Waffen und Ausrüstungen zurücklassen, damit die griechischen Truppen ausgebildet werden können.

Der Krieg zur See.

26 000 Br.-Reg.-To. U-Boot-Beute.

W.B. Berlin, 16. August. (Amtlich.) Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden in der Biscaya und dem Spergebiet nm England wiederum 16 000 Brutto-Register-Tonnen versenkt.

Unter den vernichteten Schiffen befanden sich der englische bewaffnete mit 9000 Tonnen Weizen beladene Dampfer „Port Curtis“, der in zweistündigem Artilleriegefecht niedergelassen wurde; ferner ein bewaffneter Landdampfer, der mit einem anderen Dampfer zusammen aus einem Geleitzug herausgeschossen wurde, sowie ein bewaffneter unbekannter, in einem anderen Geleitzug fahrender Dampfer, anscheinend mit Petroleumladung. Ein Dampfer hatte Kohlen geladen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die militärischen Anlagen von Soms (Tripolis) wirkungsvoll beschossen.

W.B. Berlin, 16. August. (Amtlich.) Eines unserer im Mittelmeer operierenden U-Boote hat am 30. Juli militärische Anlagen von Soms (Tripolis) mit beobachteter guter Wirkung unter Feuer genommen. Das lebhafteste Abwehrfeuer unserer feindlichen Küstenbatterien blieb erfolglos.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

100 Schiffe von einem U-Boot versenkt.

Berlin, 16. August. Die bereits gemeldete Versenkung des englischen Kreuzers „Ariadne“ der „Diadem“-Klasse erfolgte am 26. Juli. Der Kommandant des deutschen Unterseebootes ist Kapitänleutnant Steinbrink, der kürzlich wegen seiner bedeutenden Erfolge im U-Bootkrieg mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet wurde. Er hat vor kurzem sein 100. feindliches Fahrzeug versenkt.

Die „Ariadne“ ist unter ganz besonderen Umständen versenkt worden. Das U-Boot torpedierte den Kreuzer, der von drei Zerstörern begleitet war, zunächst auf 1000 Meter Entfernung und tauchte dann unter. Als es wieder an die Oberfläche kam, zeigte sich, daß der Engländer zwar beschädigt, aber nicht zum Sinken gebracht war. Außer den drei Zerstörern umschwärzten es jetzt vier U-Boote (U-Boot-Jäger), sechs Minensucher und 20 Fischdampfer. Obwohl die Lage für das U-Boot recht gefährlich war, entschloß sich der Kommandant, unter dem beschädigten Kreuzer durchzutauschen und ihn von der weniger gesicherten Sandseite her erneut anzugreifen. Die „Ariadne“ erhielt einen zweiten Treffer und kenterte bald darauf. Als unter U-Boot zum zweiten Male auftauchte, war nur noch der Boden des Kreuzers zu sehen, während die Zahl der das Wrack umgebenden Schiffe sich noch erheblich vermehrt hatte.

Ein anderes U-Boot, das unter dem Kommando des gleichfalls schon bekannten Kommandanten Freiherrn von Forstner stand, wurde von einem feindlichen Dampfer gerammt und verlor alle drei Seerohre. Trotz der Beschädigung konnte es aber den 1800 Seemeilen langen Rückweg in die Heimat durchhalten.

Versenkte Schiffe.

W.B. London, 15. August. (Reuter.) Die Admiralität teilt mit: In der letzten Woche sind 14 Schiffe über und zwei unter 1600 Tonnen versenkt worden; 13 wurden erfolglos angegriffen. Drei Fischdampfer wurden versenkt.

Kleine Auslandsnotizen.

Rußland.

Der Zar in Sibirien?

W.B. Petersburg, 15. August. (Reuter.) Der frühere Zar und die kaiserliche Familie sind in der

Nacht vom 14. d. M. in aller Heimlichkeit nach einem Ort gebracht, der später mitgeteilt werden wird. Die Ueberführung geschah auf Grund eines Beschlusses der provisorischen Regierung. Der Arbeiter- und Soldatenrat wurde dabei nicht zu Rate gezogen.

Der in der Neutermeldung nicht genannte neue Aufenthaltsort des früheren Zaren und seiner Familie ist, wie mehreren Blättern aus Petersburg gemeldet wird, Tobolsk in Sibirien. Nikolaus II. wurde mit seiner Gemahlin mit Sonderzug dorthin gebracht. Die Töchter des Zaren haben den Wunsch ausgesprochen, den Eltern in die Verbannung folgen zu dürfen.

W.B. Petersburg, 15. August. Eine amtliche Mitteilung erklärt alle Nachrichten der Blätter über den Ort, nach dem der Zar mit Familie in der Nacht zum 14. August gebracht wurde, für frei erfunden. Kein Mitglied der Regierung begleitete den Zaren. Die Ueberführung erfolgte vollständig geheim. Die Erwägungen darüber schwebten seit Mitte Juli und hätten nur militärische und politische Gründe.

Generalausstand in Helsingfors.

W.B. Kopenhagen, 16. August. „Politiken“ meldet aus Helsingfors: Die Feuertunruhen dauern an. Heute ist in der finnischen Hauptstadt der Generalausstand erklärt worden.

Ueberfiedlung der rumänischen Regierung nach Rußland.

Berlin, 16. August. „Corriere della Sera“ meldet laut U. A. aus Petersburg: Die provisorische Regierung beschloß, der rumänischen Regierung Gastrecht auf russischem Boden zu gewähren. Der Sitz der rumänischen Regierung wird nach erfolgter Ueberfiedlung bestimmt gegeben werden.

Cherson, die rumänische „Residenz“.

W.B. Amsterdam, 16. August. Die „Times“ meldet aus Odessa: Sonnabend fuhr ein Sonderzug von Kiew nach Jassy, um die rumänische Königsfamilie nach Rußland zu bringen. Wie verlautet, werden der König und die Königin Rumänien nur im äußersten Notfall verlassen und sich dann nach Cherson begeben, das ihnen als Residenz angewiesen wird.

England.

Das englische Ziel der Flandernschlacht.

W.B. Haag, 16. August. In der Londoner Militärpresse wird nach hartnäckigem Ableugnen endlich die Tatsache zugegeben, daß der englische Angriff in Flandern nicht, wie Lloyd George beteuerte, ein eng umschriebenes und erreichtes Ziel verfolgte, vielmehr den ersten Schritt zur Entscheidung über den Kampf an der Westfront bedeute. Aus dem englischen Hauptquartier schreibt der Berichterstatter der „Times“: In Flandern fallen jetzt die Würfel, dort entscheidet sich die Frage, wie lange der Krieg noch dauern soll. Die Säuberung der belgischen Küste von den Deutschen würde uns ein großes Stück dem siegreichen Frieden näher bringen. In Duncenborough sprach das Unterhausmitglied Herbert Samuel vor seinen Wählern den Satz: Die Flandernschlacht bildet den Wendepunkt des Krieges. Von ihrem Ausgang hängt die Dauer des furchtbaren Kampfes ab.

Amerikanische Truppen in London.

W.B. London, 16. August. (Reuter.) Amerikanische Truppen marschierten heute durch die Straßen Londons, von großen Menschenmengen stürmisch begrüßt.

Holland.

Ein deutsch-holländischer Zwischenfall.

W.B. Haag, 15. August. Das Korrespondenzbureau meldet amtlich: Das Ministerium des Aeußeren teilt mit, daß der deutsche Flieger, der auf dem Fischerfahrzeug „Bil 59“ in den niederländischen Hoheitsgewässern angetroffen wurde, interniert wurde.

W.B. Haag, 15. August. (Amtliche Meldung des Korrespondenzbureaus.) Der holländische Gesandte in Berlin wurde beauftragt, ersichtlich Einspruch zu erheben, daß zwei deutsche Flugzeuge über den niederländischen Hoheitsgewässern manövrierten, eins davon niederging, um an den Kriegshandlungen teilzunehmen, und ein deutsches Torpedoboot sich in die niederländischen Hoheitsgewässer begeben hat.

Italien.

Der Ruf nach Frieden in Italien.

W.B. Amsterdam, 16. August. Dem „Allgemein Handelsblatt“ wird aus Vauanne geschrieben, daß die italienischen Sozialisten mit dem Rufe nach sofortigem Frieden um jeden Preis Ernst machen. Als vor einigen Tagen die zwei Delegierten des Arbeiter- und Soldatenrates in Mailand ankamen, hielten die Sozialisten zusammen mit den Gewerkschaften trotz des Polizeiverbotes einen großen Anzug durch die Stadt. Es konnte auch nicht verhindert werden, daß sie am Sonnabendabend eine Massenversammlung und Friedenskundgebungen veranstalteten. Zahlreiche Abgeordnete und Parteiführer hielten pazifistische Reden, die lauten Beifall ernteten. Die Friedenspropaganda in den Volkstreifen wächst zusehends.

Letzte Nachrichten.

Der Einspruch der Sozialdemokraten beim Reichskanzler.

(Nichtamtlich.) Berlin, 17. August. Wie der „Vorwärts“ meldet, hat der sozialdemokratische Parteivorstand gegen die aus verschiedenen Bezirken

genügt, ihn in Flammen zu sehen. — Und es gäbe ja immer so leichtfertige Salunken, die aus lauter Bequemlichkeit die größten Verbrechen geschehen lassen. — Und wo? — Hinter seinem Park, nicht weit vom Bacholdered, müßte er angekommen sein, da hätte er die ersten Rauchwolken bemerkt.

Einer redete von Selbstentzündung, da lachte der Forsttrat kurz auf, wieder sein altes, höhnvolles Lachen, und er warf grimmig hin: „Angesteckt ist er! — — — Nichts weiter, od mit Absicht oder aus Fahrlässigkeit.“

„Da“, beträufte da in auffallender Dast eine Stimme — „und ich weiß auch von wem!“ Zugleich trat Lumpen-Bär, der draußen unter dem überhängenden Dach des Spritzenschuppens gestanden hatte, in den Kreis der Männer, und seine kleinen böshaftern Augen funkelten triumphierend.

Er war als ein Gauner und Bagabund bekannt im Dorfe und wenig angesehen. Zu einer anderen Zeit würde man seine Worte überhaupt nicht beachtet haben, dieser Augenblick gab ihnen Bedeutung, und man lauschte gierig. Lumpen-Bär war kurz vor dem Brande mit seinem Karren durch den Wald gefahren, da konnte er immerhin Bescheid wissen.

„Er kam aus der Gegend, wo der Brand ausgebrochen ist, hinter mir her, als ob ihm der Gottselben aus den Fersen sähe“, berichtete er eifrig. „Und wie irrünftig hat er mich angesehen, daß ich gleich dachte, der hat irgendwas angestellt, vor dem er leicht davonlaufen muß — — — Und der hat auch das Feuer angelegt und kein anderer!“ Und er zeigte mit ausgestrecktem Finger entschieden auf Martin. „Der da! — Der seine Herr aus dem Krug, der Wirtin ihr nobler Sommergast!“

Martin zuckte wild empor. Er hatte das Gefühl, als ob er sich auf den Kerl stützen und ihn wirgen müßte, und vor Schreck waren ihm doch die Glieder gelähmt. So stand er leichenblau mit weit aufgerissenen Augen und zusammengezogenen Händen, ohne sich zu rühren, und konnte ebensovgt ein ertappter Verbrecher wie ein über eine ungerechte Beschuldigung maßlos empörter Unschuldiger sein.

Der Forsttrat hatte sich halb ungläubig, halb neugierig umgewendet. Als er Martin erblickte, ging ein Ruck durch seinen Körper, unter dem er sich wieder zu voller Höhe aufrichtete, wie vorhin beim Böschwerk. „Ah“, rief er drohend, „dieser Herr, — dieser Herr, der nur deshalb in unsere Gegend gekommen zu sein scheint, um hier Unheil und Verwirrung zu stiften und dabei mit so biederer Miene den Friedensengel spielen kann. — Dieser Herr, der den ganzen Tag ohne Zweck und Besorgnis im Walde umherstreicht.“

Martin hatte sich nun wieder völlig in der Gewalt. „Herr Forsttrat, ich rate Ihnen, wägen Sie Ihre Worte“, sagte er kalt.

„Wollen Sie vielleicht in Abrede stellen, daß Sie den Wald unsicher gemacht haben die ganze letzte Zeit hindurch?“ brauste der Alte auf. „Wännen Sie streiten, daß Sie vorhin im Walde waren, und Lumpen-Bär Sie getroffen hat?“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Erinnerungstag von Belgrad.

Belgrad, schon zurzeit Augustus als fester Platz der Römer erwähnt, hat im Laufe der Jahrhunderte vielfach seine Besitzer gewechselt. Es war der Kampfplatz zwischen Bulgaren, Griechen, Serben und Ungarn, 1521 fiel es in die Hände der Türken. Im Jahre 1717 belagerte Prinz Eugen von Savoyen mit den kaiserlichen Truppen die Festung und brachte sie, nachdem er das Entsatzheer unter dem Großwesir Chail Pascha in einer glänzenden Schlacht am 16. August geschlagen hatte, am 18. August 1717, also vor 200 Jahren, zur Ueber-



Prinz Eugen von Savoyen

gabe. Nach weiterem wechselvollem Schicksal wurde Belgrad 1867 dem serbischen Fürsten Michael Obrenowitsch III. feierlich übergeben. Jetzt ist es in den Händen der Mittelmächte. Wie wird sein ferneres Schicksal sein?

Der herrliche Sieg bei Belgrad wird in dem Liede „Prinz Eugen, der edle Ritter“ besungen.

Tagekalender.

18. August.

1642: † der Maler Guido Reni in Bologna (* 1575).
1783: * der Mechaniker Friedrich Bauer, der Ritterfinder der Buchdruckerschneidpresse, in Stuttgart († 1860).
1864: * die Novellistin Euphemia von Adlersfeld in Ratibor.
1866: Gründung des Norddeutschen Bundes.
1870: Sieg König Wilhelms über die Franzosen unter Bazaine bei Gravelotte—Saint-Privat.
Entscheidende Kämpfe bei Mex. 1915: Eroberung der Festung Nowo durch General Rymann (8000 Gefangene, 1300 Geschütze)

Der Krieg.

18. August 1916.

Mit einer gewaltigen Kraftanstrengung holten die verbündeten Engländer und Franzosen zu sich immer wieder erneuernden Massentruppen auf der 20 Kilometer breiten Front aus; zwischen Ovillers und Clerg, zwischen Thiaumont und Fleury und im Chapitre- und Bergwalde wüthete der Kampf, der dem Feinde trotz seiner riesigen Verluste nur ganz geringe Vorteile brachte. — Im Osten herrschten Gefechte am Nobelssee und der Stochod-Front; die Oesterreicher unter Erzherzog Carl erstürmten in der Bukowina, westlich von Moldawa, die heilsumstrittene Höhe Magura. — An der mazedonischen Front besetzten bulgarische Truppen im Struma-Thal die Stadt Demir-Hisar und warfen die Engländer und Franzosen in hartem Kampfe auf das rechte Struma-Ufer. Die Anstrengungen der letzteren am Doiransee waren nach wie vor erfolglos; die Bulgaren rückten von Borine vor, besetzten eine Reihe von Ortschaften und stellten die Eisenbahnverbindung mit Monastir wieder her.

„Blinder Haß.“

Roman von Alfred Sassen.

Nachdruck verboten.

I.

Auf dem hübschen Wiesenweg, der von der altersgrauen, berge- und poesieumkränzten Universitätsstadt Jena den vielbesuchten, feuchtschönen Bierdörfern Ober- und Unterwöllnitz zuläuft, schritt ein junger Mann in träumerisch lässiger Haltung dahin.

Diese träumerische Haltung bildete einen seltsamen Gegensatz zu der fast peinlichen, etwas fremdländischen Eleganz seines Anzuges, einer englischen oder amerikanischen Eleganz, die auch nicht zu dem versonnenen Ausdruck des feingeschnittenen Gesichts und dem unbestimmt schweifenden Blick der blauen Augen passen wollte, aber schließlich doch der ganzen Erscheinung, die sonst vielleicht zu weiche Linien gezeigt hätte, einen eigenen Reiz verlieh.

Mitten in den Wiesen überholte der Spaziergänger einen älteren Herrn, der in seinem schlichten dunklen Rock, mit den gütig klugen Zügen, die von langjähriger Geistesarbeit sprachen, ein Geistlicher oder Lehrer sein mochte.

Der junge Mann blieb stehen und griff grüßend an den Hut.

Mit der anderen Hand deutete er über Wöllnitz fort hin zu einer etwas höher gelegenen Ortschaft, über deren dunkelbraunes Dächergerüst eine nadelscharfe Turmspitze emporstach in die maienblaue, von warmen Goldtönen durchgitterte Luft des Spätnachmittags. Seitwärts von der Ortschaft hoben sich in lieblichem Landschaftsbild auf halber Bergeshöhe die grauen Ueberreste einer Burg in den klaren Himmel.

„Bitte — das dort ist doch Lobeda?“ erklang in fremdländischem Tonfall eine Frage aus dem jungen, von blondem Schnurrbart überschatteten Mund. „Ich bin doch auf dem rechten Wege zu dem Städtchen —?“

„Auf dem rechten Wege“, bestätigte der alte Herr im schlichten Rock freundlich. „Lobeda ist auch mein Ziel, und wenn es Ihnen recht ist —“

Der andere fiel ein: „Aber gern schließ ich mich Ihnen an, wenn Sie gestatten. Ich darf Sie dann vielleicht auch mit einer oder der anderen Frage behelligen. Das heißt — um mir die rechte Antwort darauf geben zu können, müßten Sie nicht nur wissen, wie es gegenwärtig in Lobeda aussieht, sondern auch die Vergangenheit einiger Bewohner — vielleicht

ehemaliger Bewohner — des Ortes dürfte Ihnen nicht unbekannt sein —“

Der alte Herr nickte gemächlich mit dem Kopfe. „Sie haben es da gut getroffen. Ich bin in Lobeda geboren und mein Schicksal hat es gewollt, daß mich das Städtchen bis heute in seinen Mauern festgehalten hat. Fragen Sie also nur —“

„Sie sind in Lobeda geboren?“ wiederholte der junge Mann lebhaft. „Dann hat es freilich der Zufall gut mit mir gemeint. Vor allem möchte ich mir erlauben, Ihnen meinen Namen zu nennen. Wahrscheinlicherweise klingt er Ihnen nicht ganz unbekannt. Ich heiße Hermann Hüttich.“

Der alte Herr blieb wie angewurzelt stehen. Eine leichte Blässe hatte sich über sein Antlitz hingebreitet, jedenfalls eine Folge tieferer Erregung.

„Hermann Hüttich“, rief er mit bewegter Stimme. „Jetzt sagen Sie nur noch, daß Ihr Vater Walter Hüttich heißt und vor — warten Sie — vor fünfundsiebzig Jahren die Heimat verließ, um sich in Amerika ein neues Dasein zu gründen. — sagen Sie das, und ich schließe Sie in die Arme, weil ich mir nicht anders helfen kann.“

Der junge Mann lächelte ergriffen. „Walter Hüttich — derselbe Walter Hüttich, von dem sie sprechen, ist in der Tat mein Vater.“

Der alte Herr begnügte sich, die beiden Hände des jungen Mannes zu ergreifen und herzlich zu schütteln. Aber er rief voll überströmender Wärme, die wie eine Umarmung war: „Der Sohn meines besten Jugendfreundes — diese Freude — diese Freude —!“

„Sie waren Papas bester Jugendfreund?“ Dann weiß ich auch Ihren Namen. Er lautet Reinsdorf —“

„Ich bin Lehrer Reinsdorf. O sagen Sie mir, wie es dem treuen Gefährten meiner Jugend geht!“

„Gut, gut. Er hat mich nach Deutschland — in die Heimat vorausgeschickt. Auf der Universität in Jena, die auch Papa besuchte, will ich meine wissenschaftliche Ausbildung vollenden. Papa kommt nach — möglicherweise schon in Wochen, vielleicht aber auch erst in Monaten. Es hängt das davon ab, wie rasch oder wie langsam er sich aus seinen Geschäftsverhältnissen brühen zu lösen vermag. Für immer — denn über den Jahren, die ihm das Leben noch schenkt, soll die Heimatsonne leuchten!“

Lehrer Reinsdorfs Antlitz war von andächtiger Rührung verklärt. „Wie mich das freut — wie mich das freut!“ stammelte er. „So ist sein Herz der Heimat doch nicht untreu geworden, wie ich nach seinem lang-, langjährigen, hartnäckigen Schweigen vermuten mußte.“

Der junge Deutschamerikaner erwiderte ernst: „Bis vor einem Jahre mußte auch ich glauben, in der Seele meines Vaters sei die Liebe zum Vaterland und zu seiner engeren Heimat erstarrt. Vor einem Jahre aber starb meine gute Mutter. Und von diesem Zeitpunkt an ging eine Wandlung in dem ernstern, strengen Geschäftsmann vor, vielleicht hervorgerufen durch die Vereinsamung, die ihm der Heimgang der treuen Lebensgefährtin brachte. Ich bemerkte oft eine weiche, träumerische Stimmung an ihm — und auf einmal war die Sehnsucht da in seinem Herzen, die Sehnsucht nach den Stätten seiner Jugend und nach der deutschen Luft — und bald darauf gebar diese Sehnsucht den Entschluß in ihm, für den Rest seines Lebens sich wieder der Heimat zuzuschwören. Sie hatte ihn wieder eingefangen.“

„Zu meiner großen Freude“, setzte der junge Mann nach kurzem Schweigen hinzu. „Denn wenn ich auch stets gern an Amerika, mein Geburtsland, zurückdenken werde, — das zarte Pfänzlein der mir angeborenen Vorliebe für Deutschland hat sich im Lauf der Jahre in mir ausgewachsen zu einem großen, starken Baum. In dem behütenden und befruchtenden Schatten dieses Baumes soll sich mein ferneres Leben abspielen.“

Er lächelte in seiner schönen, stillen Art. „Es ist dies vielleicht gar nicht besonders verwunderlich bei einem, dem man den Namen Hermann gegeben, diesen urdeutschen Namen.“

„Diesen schönsten deutschen Namen!“ rief der Lehrer und bemächtigte sich abermals der Hände des jungen Mannes. „Ich heiße Sie willkommen in Deutschland — in unserer schönen Thüringen! . . . Wie lange sind Sie schon hier?“

„Vorachtern erst bin ich in Vena angekommen. Und heute schon machte ich mich auf den Weg nach Lobeda! . . . Aber nun meine Fragen. Es ist besonders eine, die mir auf dem Herzen brennt. Sie erraten vielleicht —?“

Das Antlitz des Lehrers wurde sehr ernst. „Sie wollen wissen, was aus der leuchtenden Mädchenblüte geworden ist, aus Magdalene Schumann, der einstigen Braut Ihres Vaters?“

„Ja. Lebt sie noch?“
„Sie lebt.“

„Gott sei Dank“, atmete Hermann Süttich erleichtert auf. „Ich glaube, wenn ich dem Vater das Gegenteil berichten müßte, er würde seinen Plan, wieder ganz ein Deutscher zu sein, aufgeben und jenseits des Meeres bleiben. . . . Er muß jene Magdalene Schumann über alles

geliebt haben. Erst nach der Mutter Tod hat er mir gegenüber zum ersten Male ihren Namen genannt, aber in seinem Ton war es da wie eine Auserstehung seines tiefsten, wahrhaftigsten Seins. Er wurde schön und jung in einem ganz wundersamen Glanz der Augen —“ der junge Mann brach lachend ab.

Die beiden hatten in langsamen Dahinschreiten inzwischen Obertwöllnitz erreicht. Aus der Veranda des Gasthauses tönte Gesang zu ihnen herüber. Eine Gesellschaft von Ausflüglern saß dort, Herren und Damen bunt durcheinander, und sang ein Thüringer Lied:

„Miß' bin ich heimgekehrt
Aus weiter Welt,
Schlug nord- und südwärts mir
Eustig mein Belt!
Doch sieh, nun bin ich da,
Hab' nun erkannt —:
Bist meine Heimat ja,
Thüringerland!

Salt' mich getreulich fest,
Weil trenn du bist,
Teil' von der Wärme mir,
Die in dir ist!
Denn sieh, nun bin ich da,
Hab' nun erkannt —:
Bist meine Heimat ja,
Thüringerland!“

„Dort drüben in der Schenke, die vorzugsweise von Studenten besucht wird, hat vor langen Jahren Ihr Vater auch gar manches Mal gefessen und gesungen“, sagte der Lehrer nach einem längeren Schweigen. „Er war ein Bursch, wie er sein soll, flott und schneidig, dabei voller Arbeitslust. Und in der Brust den Himmel der Liebe. Das Schicksal war besonders hart und grausam, als es ihn und Magdalene Schumann auseinanderriß — Sie wissen, welches unglückselige Ereignis die beiden trennte?“

„Ja. Mein Vater hat mir erzählt — alles erst im letzten Jahr, als die Liebe zur Heimat in ihm wiedererstand war, — daß er damals das Unglück hatte, den Bruder seiner Braut im Duell zu töten —“

„Das Unglück — so muß es heißen“, nahm der Lehrer das Wort auf. „Er hat sich — aus begreiflichen Gründen — bis zum letzten Augenblick gegen das Duell gestäubt, aber es gab schließlich der hartnäckigen Bösartigkeit gegenüber, die Magdalenes Bruder erfüllte, keinen Ausweg. . . . Nachdem der Unglückliche seine Strafe abgedüßet, ging er sofort nach Amerika. Nicht abenteuernd ins Blaue hinein. Einker seiner Gönner an der Universität hatte ihn einem Verwandten in Newyork, einem reichen Kaufmann, empfohlen. . . . Walter ist gewiß erst nach unsäglichen hartem Kampf gegangen, aber er mußte wohl einsehen, daß es für ihn hinfert keinen Weg mehr gab hin zu der vergötterten Geliebten, der blutige Schatten des Geföteten hätte sich ja doch zu jeder Stunde zwischen ihn und ein frevelhaft errafftes Glück gestellt —“

„Magdalene Schumann aber dachte anders?“
fiel der junge Deutschamerikaner mit einer gewissen Spannung ein.

Die Augen des Lehrers hafteten drüben an den Berger, die durch die hereinbrechende Dämmerung schon leicht verschleiert waren. Wie in weite, weite Fernen gerückt, sprach der alte Herr halb vor sich hin: „Magdalene Schumann! Es war keine ihresgleichen in unserem Städtchen, auf das die zerflühten Bergmauern dort herniedersehen! Wer damals unter das gesegnete Dach ihres Vaters trat, fühlte sich wie an geweihter Stätte. Sie war größer als alle ihre Genossinnen, innerlich und äußerlich, herb und vornehm, wie die Luft der Höhen, nicht wie die des Tales. Und wenn sie lächelte, was nicht gar oft geschah, so ging ein Goldschein über ihr Gesicht hin, mit dem sich auch nicht die Talgeborenen schmücken dürfen —“

(Fortsetzung folgt.)

Wir sind allzumal Sünder.

Von E. Arkeberg.

Nachdruck verboten.

(8. Fortsetzung.)

Bisher hat man versucht, auch den Park vom Finkenberg zu retten, seinen Stolz, jetzt gibt er ihn preis. Sein Haus steht außerhalb der Feuerregion, und das andere, das mag verbrennen.

In Martin steigt Bewunderung für den alten Mann auf. Er weiß, sein ganzes Herz hängt an seinem Tuskulum, er hat Vergessenheit von dem schwersten Kummer seines Lebens gesucht und gefunden, indem er es in jahrelanger, mühseliger Arbeit schuf, und solch ein Wert wird zu einem Teil unseres eigenen Lebens.

Und überall ist der Alte voran, und nicht müde wird er, anzusehern und Mut zuzusprechen. „Wir schaffen es, Leute! — Wenn Ihr mir nicht schlapp werdet. — Immer vorwärts, vorwärts! Zeigt, daß Ihr ganze Kerle seid! — Da drüben am Graben bricht sich schon das Feuer. Seht, es sinkt — nur Mut! — Vorwärts, vorwärts!“ Und sie raffen sich zusammen und richten sich alle an seiner Zuversicht auf, arbeiten unverdrossen weiter, ob sie gleich am Rande der Erschöpfung sind. „Die Frauen auf die Strohdächer!“ kommandiert er jetzt. „Das ist leichte Arbeit. Eine Kette gebildet und Wasser hinauf!“

Und auch die Frauen packen wieder mit dem Mut der Verzweiflung das Rettungswerk an, klettern die schwanken Leitern zu den Dächern empor und halten tapfer im Funkenregen aus, um sofort mit Wasser bei der Hand zu sein, wenn es gilt, ein Bündel im Keime zu ersticken.

Vielleicht würde es allen noch so gewaltigem Anstrengungen doch nicht gelungen sein, das Dorf zu retten, wenn nicht mit elementarer Gewalt der Gewitterregen eingeseht hätte. Wollendbrüchig prasselt er hernieder. Der Wucht der stürzenden Wasser konnte selbst dieser gewaltige Brand nicht widerstehen, und während die Menschen notgedrungen in die Häuser flüchteten, sandten die Flammen zischend, verlöschend, immer mehr und mehr in sich zusammen.

Der Forstrat war mit den anderen Männern in den Schuppen des Spritzenhauses getreten. Da stand er in der Tür und sah mit düsteren Blicken, Tränen im Herzen, nach der Gegend hinüber, wo sich ebenedem sein herrlicher Park befunden hatte und jetzt nur noch ein schwarzer, schwarzer Trümmerhaufen war, in dem nur hier und da ein noch aufrecht stehender verholter Baum-

stumpf Zeugnis von dem dort einst vorhandenen Walde gab. Aber so finster der Alte blickte, es war nicht Grimm oder Jorn in seinen Zügen, sondern nur ein großer, heldenhaft verbissener Schmerz, und aus seinem Herzen war jeder Zug trotziger Auflehnung verschwunden. Der Alte haderte mit den Menschen, aber wenn das Geschick sprach, hatte er gelernt, zu schweigen. Sein Kopf war gebeugt, sein vorher so elastisch aufgerichteter Körper in sich zusammen gesunken. Die Männer aus dem Dorfe drückten sich in seiner Nähe umher, hätten ihn gern angerebet, aber er beachtete sie nicht und sprach kein Wort.

Das Gewitter hatte ausgetobt. Nur der Regen goß noch immer in Strömen herab und kühlte die Welt in einen grauen Schleier. Der heiße Erdboden dampfte unter der plötzlichen Abkühlung.

Martin war auch in den Schuppen getreten, aber er hielt sich abseits, um mit seinem Anblick dem alten Mann nicht lästig zu fallen. Er bedauerte ihn in tiefster Seele, sein früherer Groll war ganz und gar verschwunden. Als ihm Lucie vorhin die Lebensschicksale ihres Onkels enthüllt hatte, war ihm das Verständnis für das rauhe Wesen des Forstrats aufgegangen, und er hatte angefangen, ihn selbst in seinen Schwächen und Absonderlichkeiten zu achten. Nun aber war er zu einem Selben vor ihm aufgewachsen. Er mußte die höchste Achtung dem Charakter eines Mannes zollen, der im Augenblick der Not allen heimlichen Hader vergessen konnte und mit Einsetzung aller Kraft, selbst auf eigene Kosten, das Wohl seiner Mitmenschen fördern half, ebenso rücksichtslos gegen sich selber wie gegen andere Menschen. Wenn Martin seinem Herzen hätte folgen dürfen, er wäre zu ihm gegangen, hätte seine Hand mit herzlichem Druck gefaßt und zu ihm gesagt: Du hast einen Freund fürs Leben in mir gewonnen, wenn du es selber auch nichtwünschst.

Wo mochte Lucie sein? Martin blickte sich suchend nach ihr um. Im Hintergrunde des Schuppens standen einige Frauen, zwischen ihnen sah eine andere auf einem umgestülpten Wassereimer, die hatte die Ellbogen in den Händen vergraben — Lucie.

Sie rührte sich nicht. War sie so völlig erschöpft, oder wollte sie ihn nur nicht sehen? — Fühlte sie denn nicht auch, wie er, nach diesen gemeinsam durchlebten Stunden der Angst, nach dem gemeinsamen Ringen Seite an Seite gegen ein unbarmherziges Geschick, in der erschütterten Seele die Mächtigkeit und Vergänglichlichkeit alles Irdischen und die eigene Ohnmacht und Unzulänglichkeit so tief, daß der Gedanke an die kleinen persönlichen Leiden unterging in einem Gefühl der Scham? Regte sich in ihr nicht auch das Bedürfnis, Frieden zu machen mit der ganzen Welt? — Er hätte in diesem Augenblick seinem erbittertesten Feinde die Hand zur Veröhnung reichen mögen, und sie konnte da, ein paar Schritte von ihrem besten Freunde entfernt, ausstarren in ihrem alten, ungerechten Groll und Starrsinn?

Allmählich wich die Bekommenheit von den Leuten. Sie begannen, das Ereignis miteinander zu besprechen, und nun saßen auch einige den Mut, traten zu dem Forstrat und boten ihm die Hand zum Dank. Es kam unbeholfen zum Ausdruck, sie wußten nicht, wie sie mit dem Manne reden sollten, der ihnen fremd geblieben war, obwohl er nun schon so viele Jahre unter ihnen wohnte. Er wehrte ab mit einer seinem Wesen sonst nicht eigenen Milde. Was gäbe es da zu danken? Jedes Menschen Pflicht sei es, seinen Mitmenschen in der Not beizustehen, weiter hätte er auch nichts getan.

Aber er hätte doch selber einen so großen Verlust erlitten — die herrliche Schönheit, die der Stolz der ganzen Gegend gewesen wäre.

Er winkte ungeduldig ab und sagte nichts mehr, aber man sah, daß er die Zähne zusammenbiß. Ob er wohl eine Vermutung hätte, wie der Brand entstanden sein könnte und wo, fragten ihn andere.

Er zuckte die Schultern. — Wie? — Bei der Dürre hätte ein weageworrenes brennendes Strohholz

